33 III

Israelitische Wochenschrift

Nr. 33. Berlin, 12. August 1904. **Jahrgang XIII**

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Die neue Synagoge Oranienburgerstraße 30 wird am Freitag, den 19. d. M., wieder eröffnet; an den Wochentagen findet Gottesdienst statt.

Freitag, den 12. August, abends $7\frac{1}{2}$ Uhr.

Samstag, den 13. August, in allen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigt: Synagoge Lützowstraße, vormittags 10 Uhr, Herr Rabb. Dr. Weiße.

Abendgottesdienst 8 Uhr 26 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: in der Synagoge Kaiserstraße morgens $6\frac{1}{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Die alte Synagoge Heidereutergasse 4/5 bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Jüdische Religionsgemeinde Charlottenburg.

Der Verkauf von Einlaßkarten für die Synagogen **Schulstr. 7** und **Rosinenstr. 3** findet **werktäglich nachmittags 5—7, Sonntags 12—2 Uhr,** in der **Synagoge Schulstraße 7** statt.

Dor Vorstand.

Bekanntmachung.

Gemäß den Bestimmungen des revidierten Statuts für die jüdische Gemeinde zu Berlin vom 11. November 1895 finden im November dieses Jahres die **Ergänzungswahlen für die Repräsentanten-Versammlungen** statt. Zur Teilnahme an den Wahlen ist jedes Gemeindemitglied berechtigt, welches in der von dem unterzeichneten Vorstande geführten Wählerliste verzeichnet ist.

Diese Liste wird während der Geschäftstage

vom 15. August bis 15. September d. J.

von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 1 Uhr in unserer Registratur, Oranienburgerstr. 29 II, zur Einsicht ausliegen.

Etwaige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste sind innerhalb der angegebenen Frist bei uns anzubringen. Spätere Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Berlin, 8. August 1904.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

Durch das am 3. d. Mts. erfolgte Hinscheiden des

Herrn Julius Oppenheim

hat die hiesige jüdische Gemeinde einen schmerzlichen Verlust erfahren.

Seit mehr als einem Jahrzehnt durch das Vertrauen der Gemeindemitglieder in das Repräsentanten-Kollegium berufen, hat er mit Treue und Eifer seine Kraft in den Dienst der Gemeinde gestellt und sich insbesondere als Mitglied der Kommission für die baulichen Angelegenheiten durch hingebende Tätigkeit hervorgetan.

Wir werden dem Entschlafenen ein dauerndes ehrendes Andenken bewahren.

Berlin, 4. August 1904.

Vorstand und Repräsentanten-Versammlung der jüdischen Gemeinde.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt 1, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 33. Berlin, 12. August 1904. Jahrgang XIII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

☛ Die geehrten Abonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß wir uns erlauben werden, den Abonnementsbetrag am 15. August per Nachnahme zu erheben. Bei vorheriger Einsendung werden 10 Pfg. gespart, da die Postanweisung nur 10 Pfg., die Nachnahme aber 20 Pfg. beträgt.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" Berlin C.19, Roß-Straße 3.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Der Begriff der „Entwicklung" in der jüdischen Religion.

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Im Fortschritt der neuern Wissenschaft hat sich kein Prinzip so fruchtbar erwiesen, wie das der Entwicklung. Alle Zweige der modernen Wissenschaft wetteifern in seiner Anwendung und haben damit die erfreulichsten Resultate zu Tage gefördert. Die Geologie deutet die aufeinander gelagerten, erhärteten Schichten der Erdkruste im Sinn einer Entwicklungsgeschichte des Erdballs. Die Biologie reiht die lebenden und versteinerten Exemplare von Pflanzen und Tieren aneinander und konstruiert die Entwicklungsgeschichte des organischen Lebens unserer Erde. Die Sprachforschung stellt den Stammbaum der menschlichen Sprachen auf und sucht in ihnen nach Merkmalen, die auf die vorgeschichtlichen Zeiten des Menschengeschlechts Licht werfen und Tatsachen enthüllen, für die seit Jahrhunderten keine Erinnerung mehr bestand. Die Anthropologie findet in Gestalt und Gesichtsausdruck des Menschen rudimentäre Anzeichen, die auf seine Entwicklung aus niederen Lebensformen schließen lassen. Die Geschichte endlich bringt die Kulturentwicklung der Menschheit seit historischen Zeiten zur Darstellung. In allen diesen Wissenszweigen zeigt es sich, daß wir die Erscheinungen erst dann richtig verstehen, wenn wir ihr Werden richtig begriffen haben. Darum sagt schon der alte Heraklit: „Vielwisserei erzeugt nicht Vernunft, nicht in der Erkenntnis des einzelnen Gewordenen, sondern in der des Werdens liegt die Vernunft".

Diesen Gesichtspunkt müssen wir festhalten, wenn wir die positiven Religionen überhaupt und die jüdische Religion insbesondere verstehen und begreifen wollen. Keine positive Religion, die je die Menschheit bewegt hat, hat die Fähigkeit besessen, einen neuen Anfang zu machen und sich so darzustellen, als ob hier zum erstenmal Religion zur Erscheinung käme. Vielmehr mußten sich die positiven Religionen auf einer Grundlage ausgestalten, die bereits durch die ältern religiösen Anschauungen und Bräuche in Anspruch genommen war; sie mußten davon verdrängen, was sie sich nicht anpassen konnten. Mochten sie aber die alten Bestandteile der alten religiösen Anschauungen und Bräuche verwerfen oder in sich aufnehmen, in jeder Hinsicht hatten sie mit ihnen zu rechnen und ihnen gegenüber feste Stellung einzunehmen.

Um daher das Judentum, sowohl nach seiner geschichtlichen Grundlage und Gestalt, wie nach seinem innern Grundgedanken und nach seinem innern Wesen richtig zu verstehen, müssen wir uns zur Ueberzeugung führen, daß das Judentum auf einem jeden Stadium seines Entwicklungsganges als ein Glied der Menschheit betrachtet sein will, das wegen seiner ununter-

brochenen Teilnahme an dem regen Leben des menschheitlichen Organismus die Bewegungen zeigen mußte, die es im Lauf der Weltgeschichte darstellte. Das Judentum ist mit der Menschheit vor- und rückwärts geschritten, nahm trotz seiner Isolierung den innigsten Anteil an ihren Irrtümern und Schwächen sowohl, als auch an ihren Entdeckungen und Kraftäußerungen. Die Juden kämpften für Herd und Vaterland in der antiken Welt, schwärmten mit Phantasiebildern ebenso gut wie ein Plotin und Porphyr; wetteiferten mit Mauren um den Sieg der aristotelischen Philosophie und in der gereimten Poesie; trieben mit ihren Zeitgenossen Astrologie und Alchemie, verfertigten ihre Amulette und Talismane und erwiderten die grausamen Verfolgungen und die erduldeten Folterschmerzen oft mit Haß und Rachedurst.

Nur unter diesem Gesichtspunkt der Entwicklung werden wir zum richtigen Verständnis des Unterschieds gelangen zwischen dem Judentum in seiner äußern Erscheinung auf seinen verschiedenen Entwicklungsstadien und dem Judentum nach seinem innern Wesen, nach seiner innern Idee.

Man bilde sich aber auf keinen Fall ein, daß man durch die assyriologischen Funde der Neuzeit die israelitische Religion ins Herz getroffen habe. Schülerhafter und kindischer kann wahrlich das Wesen und die Idee des Judentums nicht aufgefaßt werden, als wenn man die buntscheckigsten Lappen der Keilinschriften-Literatur zusammenflickt und sie als Judentum präsentiert! Die Ergebnisse der Assyriologie bestätigen nur das, was wir niemals bestritten haben und auch jetzt nicht bestreiten, daß die jüdische Religion auf dem Boden des semitischen Heidentums gewachsen ist; und eine Hauptaufgabe der alttestamentlichen Theologie wird es nunmehr sein, die Berührungspunkte zwischen Israelitismus und Semitismus darzustellen und abzuwägen. Aber dieses semitische Heidentum galt der israelitischen Religion nur als der Dünger, während die Kraft eines neuen, ihr allein eigenen Prinzips die Frucht ist, die noch jetzt die ganze zivilisierte Welt nährt.

Wir dürfen uns also auf keinen Fall der Erwägung verschließen, daß es sich in der israelitischen Religion um die religiöse Entwicklung von mehr als einem Jahrtausend handelt. Im alten Testament handelt es sich um das Wirken Moses und der Propheten, um den Glauben, die Sitten und die kultischen Institutionen eines Volks, dem zunächst nur die mit dem Willen seines Gottes sich deckende Volkssitte und die im Orakel der Priester, Seher und Propheten vernommene Gottesstimme Autoritäten sind, während sich eine heilige Schrift erst im Verlauf, ein Lehrstand erst gegen Ende seiner Geschichte sich bildete. Und doch hat sich in der bunten Fülle eines solchen Lebens, das noch dazu durch einen lebhaften und komplizierten Umbildungsprozeß hindurchgegangen ist, ein göttlicher Geist kristallisiert; und doch hat der ganze religiöse und ethische Inhalt des neuen Testaments die entsprechenden jüdischen Gedanken zur Voraussetzung und wird von diesem aus erst völlig verständlich. Hinter den Gedanken des neuen Testaments erblickt der Kundige überall die Gedankenwelt des zeitgenössischen Judentums. Das sind Tatsachen, die von allen christlichen Theologen und Bibelkritikern zugestanden werden.

Daher werden uns die neuesten Ergebnisse der Assyriologie, aus der man manche Berührungspunkte zwischen Israelitismus und Semitismus herausschnüffelt, durchaus nicht abschrecken. Es soll der Bekenner des Judentums durch diese Untersuchung sich von der Wahrheit überzeugen, daß seine von den Vätern ererbte Religion zwar nicht dem Wesen und der Idee, aber der äußern Erscheinung nach einen Entwicklungsgang fordert, daß das Judentum der Gegenwart nicht mehr dasselbe Gewand seiner Vorzeit trägt, und daß sich das jetzige auch für die Zukunft ändern wird.

Diese Ueberzeugung möge ihn zum Unterscheiden führen zwischen Wesen und Erscheinung, zwischen Schale und Kern. Sie möge ihn aber auch ferner lehren, daß seine Religion nicht an Altersschwäche gestorben sei und begraben werden müsse, sondern daß sie in voller Lebenskraft sich befindet; daß sie wegen ihrer Selbsterhaltung sich zwar manchmal in ein Leichengewand hüllen mußte, um in dieser äußern Erstarrung den innern Lebenskeim gegen die heftigen Stürme der Weltgeschichte desto sicherer schützen zu können, daß sie aber diese Lebenskeime in voller Kraft sich wieder entwickeln läßt, sobald die Frühlingssonne der Toleranz, der Zivilisation und der Humanität es gestattet.

Der Bericht der Jüdischen Kolonisations-Gesellschaft.

(Schluß.)

Die Tätigkeit der J. C. A. in Rußland wird zumeist von dem in Petersburg ansässigen russischen Zentralkomitee geleitet. Das zuvörderst zu erreichende Ziel ist die Besserung der materiellen Lage für kleine Handwerker, Gewerbetreibende usw. durch Errichtung von Darlehns- und Sparbanken, billiger gesunder Wohnungen, durch Darlehen an Landwirte, und die geistige Hebung der jüdischen Bevölkerung durch Einrichtung von Elementar-, Landwirtschafts- und technischen Schulen, Fortbildungsschulen für Erwachsene und Unterweisung der Landwirte in den neuesten Methoden rationeller Bewirtschaftung. Die Wirksamkeit der J. C. A. ist im Berichtsjahr bedeutend erweitert worden. In den Elementarschulen ist die Zahl der Schüler (von 5530 im Vorjahr) auf 7050 gestiegen; die 34 technischen Schulen für Knaben und Mädchen (2 mehr als im Vorjahr) wurden von 3388 Schülern besucht, von denen 1852 — 1324 Knaben und 528 Mädchen — bereits an der Arbeit in den Werkstätten sich beteiligten. Die Zahl der Personen, die im Berichtsjahr Darlehen erhielten, hat sich von 13404 im Vorjahr auf 17459 erhöht. Die von der J. C. A. subventionierten landwirtschaftlichen Kolonien werden von beinahe 50000 jüdischen Familien bewohnt. Im übrigen ist das Zentralkomitee bemüht gewesen, die für die Auswanderung nach Argentinien und Brasilien geeigneten Familien ausfindig zu machen.

Die von der J. C. A. unterstützten Landwirtschafts- und Gartenbauschulen sind: 1. Die Landwirtschaftsschule in Minsk — 56 Schüler gegen 48 im Vorjahr —, hier ist beinahe die gesamte Landarbeit ausschließlich von den Schülern verrichtet worden. 2. Die Landwirtschaftsschule zu Mohilew am Dniepr. Sie hatte im Berichtsjahr 31 Schüler — im Vorjahr 21 — die Höchstzahl der überhaupt aufnehmbaren Schüler, die hauptsächlich im Gartenbau unterwiesen werden. 3. Die Landwirtschaftsschule zu Orgujew: sie hat jetzt 11 Schüler, nachdem neun Schüler ihre Lehrzeit beendet und gute Stellungen gefunden haben. 4. Die mit der Talmud-Thoraschule verbundene Landwirtschaftsschule in Czenstochowa hat nur 4 Schüler. 5. Die Landwirtschaftsschule in Czenstoniew in Russisch-Polen hat 72 Schüler — 48 im Vorjahr —, die auf dem 660 Hektar großen der Schule gehörigen Landgebiet in allen Landarbeiten, in Viehzucht, Obst- und Gemüsekultur, Blumenpflege usw. unterrichtet werden. 6. Die mit der Talmud-Thoraschule verbundene Gartenbauschule in Orscha hat 45 Schüler, die täglich 2 bis

3 Stunden im Garten arbeiten. 7. Die erst im Oktober 1902 in Nowopoltawka eröffnete Landwirtschaftsschule, in der 38 Schüler praktischen und theoretischen Unterricht erhalten.

Die landwirtschaftlichen Kolonien in den nordwestlichen Gouvernements haben in den Jahren 1902 und 1903 schlechte Ernten gehabt. Die Ansiedler haben deshalb vielfach Darlehen erhalten müssen zum Ankauf von Vieh, Saatgetreide und Arbeitsgeräten. Außerdem sind sie im Anbau und der Pflege von Obstbäumen und Gemüse unterwiesen und eine große Anzahl von Bäumen und Sträuchern sind im Berichtsjahr angepflanzt worden. Die im Jahr 1903 für diese Kolonien verausgabte Summe von rund 13 000 Rubel ist hauptsächlich für Darlehen verwendet worden.

Die bedeutendste Institution der jüdischen Kolonien in Bessarabien und Podolien ist die Baumschule von Soroki. Sie umfaßt 20 Deßjatinen Land, von dem die Hälfte mit Obstbäumen bepflanzt ist. Dazu gehört eine Abteilung für Weinbau, ein Muster-Blumengarten und ein Gemüsegarten. Der Wert des Bestandes dieser Baumschule wird auf 29 926 Rubel geschätzt. Die Einnahmen haben im Berichtsjahr nur 7407 Rubel betragen, die Ausgaben 18 827 Rubel. Die Baumschule hat 14 150 Obstbäume, 24 266 Weinstöcke und 4756 Schmuckbäume verkauft und hat auf der im Herbst 1903 in Kischinew stattgehabten Landwirtschaftlichen Ausstellung drei silberne Medaillen und ein Ehrendiplom erhalten. 60 bis 80 jüdische Arbeiter haben in der Baumschule Anstellung bekommen. Die von der J. C. A. gewährten Darlehen dienten hauptsächlich zur Anlage von 59 neuen Gärten zu den 11 bereits bestehenden. Die übrigen Ansiedler wurden wie in früheren Jahren bei der Beschaffung von Pferden, Kühen, landwirtschaftlichen Maschinen und neuen Geräten durch Darlehen unterstützt. Im Ganzen sind 345 Darlehen gewährt, die Abzahlungen pünktlich geleistet worden. Auch in diesen Kolonien sind Abend-Klassen für Elementar- und technischen Unterricht eingerichtet worden.

In acht Kolonien des Gouvernements Cherson sind Demonstrationsfelder bebaut worden, um den Ansiedlern praktisch die Vorteile beweisen zu können, die aus der Kultur mit vervollkommneten landwirtschaftlichen Geräten, mit wohlausgewähltem Saatgetreide bei guten Methoden zu erreichen sind. Die Ausgaben für diese Kolonien betrugen im Jahr 1903 26 285 Rubel. Die Nahartaw-Kolonie ist die einzige in diesem Gouvernement, die eine amtlich zugelassene Spar- und Darlehnsbank besitzt.

In folgenden Städten befinden sich technische Schulen, die von der J. C. A. subventioniert werden: Odessa, 397 Schüler; Minsk, 165 Schüler; Wilna, 116 Schüler; Dwinsk, 128 Schüler; Cherson, 46 Schüler; Bobruisk, 64 Schüler; Krementschug, 36 Schüler; Grodno, 54 Schüler; Mohilew, 48 Schüler; Czenstochowa, 23 Schüler. Werkstätten in Lomsa, 31 Schüler; in Warschau, 215 Schüler; Pinsk, 40 Schüler; Welisch, 18 Schüler; Sklow, 27 Schüler. — Die technischen Mädchenschulen haben in Simferopel 205 Schülerinnen; in Kischinew 228; in Dwinsk 105; in Biela Tserkof 123; in Orscha 117; in Minsk 118; in Poltawa 11; in Pinsk 34 Schülerinnen. In den Werkstätten in Warschau sind 81, in Jitomir 131 Schülerinnen beschäftigt; in den gemischten technischen Schulen zu Petersburg wurden 217 Knaben und 240 Mädchen, in Bilawitschi 44 Knaben und 100 Mädchen, in Pietrokoff 2 Männer, 4 Frauen, 22 Knaben und 8 Mädchen unterrichtet. 28 Lehrer und Lehrerinnen waren 1903 an den technischen Schulen angestellt. Einige dieser Schulen haben mit gutem Erfolg die Petersburger technische Ausstellung von 1903 beschickt.

Mit der Subvention der J. C. A. hat der Verein zur Verbreitung von Bildung unter den Juden Rußlands 71 Elementarschulen mit 7050 Schülern unterhalten. Der Verein errichtet Schulen an Orten, wo Unterrichtsgelegenheit mangelt und hilft den schon bestehenden Schulen durch materielle Unterstützung und durch Modernisierung und Hebung des Unterrichts. Der Ausbildung von Lehrkräften für diese Schule wird vom Verein große Sorgfalt gewidmet. Der bisherige Inspizient dieser Schulen, Dr. Lander, hat seine Tätigkeit unterbrechen müssen, um in den Krieg zu ziehen.

Die 29 von der J. C. A. begründeten Spar- und Darlehnskassen wirken sehr segensreich. Der Vermehrung dieser Kassen stellt die Regierung große Schwierigkeiten entgegen. 21 dieser Kassen haben sich bereits selbständig gemacht; die Orte, in denen diese Kassen funktionieren, haben zusammen 355 556 jüdische Einwohner. Die Zahl der Klienten ist vom vergangenen bis zum Berichtsjahr von 13 404 auf 17 459 gestiegen. Die Darlehen werden ziemlich pünktlich abgezahlt, Verluste kommen selten vor. Von den während der Hungersnot in Bessarabien begründeten Kooperativ-Genossenschaften ist nur die in Akkermann bestehen geblieben; sie arbeitet mit bestem Erfolg.

Die Weberei-Fabrik in Dubrowna hat in Berichtsjahr Dank der Einstellung einer neuen Dampfmaschine ununterbrochen arbeiten können. Die Zahl der Webestühle für Seidenstoffe ist auf 129 vermehrt worden; auch die 40 Webestühle für Baumwollenstoffe genügen nicht mehr zur Bewältigung der Arbeit, so daß auch hier Neuanschaffungen erforderlich sind. 176 männliche und 164 weibliche Arbeiter waren in der Fabrik beschäftigt. Die Männer verdienten 30—45, die Frauen 20—25 Kopeken täglich. Die finanziellen Ergebnisse des Betriebs waren nicht zufriedenstellend.

Der von der J. C. A. unterstützte Verein zur Errichtung gesunder und billiger Wohnungen hat 1903 noch keinen Bargewinn gehabt. Die Lage wird sich aber jetzt bessern, da zu Ende des Jahres in Wilna 185 Wohnungen vermietet und nur 6 unbewohnt waren. An der Verschönerung und Verbesserung dieser Arbeiterhäuser wird weiter gearbeitet, so ist jetzt in der Nachbarschaft dieser Häuser ein Garten für die Mieter angelegt und eine „Krippe" eingerichtet worden, in der die arbeitenden Frauen Tags über ihre kleinen Kinder der Pflege und Aufsicht von Pflegerinnen überlassen können. Freier ärztlicher Beistand steht den Mietern zur Verfügung, und eine Elementarschule ist für die Kinder eingerichtet worden. In Bobruisk sind die ersten beiden Häuser fertig und zum größten Teil vermietet, ein drittes Haus ist im Bau. In Soroki hat der Verein zwei neue Bauplätze erworben.

In Petersburg hat die J. C. A. einen Frauenverein subventioniert, der sich mit dem Wohl und der Fortbildung junger jüdischer Arbeiterinnen beschäftigt. Der Verein hat ein Arbeiterinnenheim eröffnet, in dem die Mädchen gegen Entgelt wohnen und speisen können. Für die Abendstunden ist ihnen Gelegenheit zu ihrer Forbildung gegeben, Räume zum Lesen und Schreiben stehen ihnen zur Verfügung. Das Haus ist vorläufig für 15 Mädchen eingerichtet; die vom Verein veranstalteten Vorträge und Vergnügungen wurden von 200 Arbeiterinnen besucht.

Im Jahr 1903 hat die J. C. A. 20 jungen jüdischen Arbeitern nach absolviertem Kursus in technischen Schulen die Mittel vorgestreckt, sich in den inneren russischen Gouvernements als Handwerker niederzulassen.

In Rumänien ist die von der J. C. A. geleitete Auswanderung nach den Erfahrungen der früheren Jahre neu organisiert worden. Die sorgfältige Auswahl und die genaueste ärztliche Untersuchung der Auszuwandernden hat den Erfolg

gehabt, daß die Zahl der bei ihrer Landung am Bestimmungsort zurückgewiesenen Einwanderer auf ein Minimum reduziert ist. Die Auswanderer können in drei Kategorien geteilt werden. Zuerst Junggesellen und verheiratete Männer, die ohne ihre Familien reisen, denen sie so bald wie möglich einen Teil ihres Verdienstes schicken, und junge Eheleute mit einem oder zwei kleinen Kindern. Zu dieser Klasse gehörten im Berichtsjahr 505 Männer, 55 Frauen und 28 Kinder. Die zweite Kategorie besteht aus den Familien früher ausgewanderter Männer, die jetzt im Ausland genug für sich und ihre Familien erwerben. Die Zahl dieser Auswanderer betrug 3737 — 957 Männer, 1269 Frauen, 1513 Kinder —; von diesen gingen 1037 nach Kanada. Die dritte Kategorie wird von Leuten gebildet, denen die J. C. A. bei den zur Auswanderung erforderlichen Formalitäten behilflich sein muß; es waren dies 2499 Personen. Alle Auswanderer haben einen Teil der Reisekosten selbst bezahlen müssen. Das Auswanderungskomitee der Wiener „Allianz“ und der „Montefiore“-Verein in Rotterdam haben wie immer den Auswanderern auf der Durchreise mit Rat und Tat beigestanden. Im ganzen haben im Jahr 1903 mit Hilfe der J. C. A. 6826 Personen Rumänien verlassen.

Die jüdischen Elementar- und technischen Schulen zu Bukarest, Bivolari, Buzeu, Fochschani, Folticoni, Galatz, Jassy, Lespezi, Mihaileni, Moineschti, Panciu, Piatra, Roman, Saweni, Sulitza, Tirgu Frumos, Tirgu Ocna und Toultscha — im ganzen 35 Schulen — sind von der J. C. A. unterstützt worden.

In Galizien haben die Darlehnskassen sich normal entwickelt. Sie zählen 4427 Mitglieder und haben seit ihrer Begründung 1 786 814 Kronen ausgeliehen. Die von der J. C. A. unterstützte Spielzeugfabrik in Tarnow beschäftigt jetzt 100, meist weibliche, Arbeiter, wird aber demnächst vergrößert werden und demgemäß einer größeren Anzahl von Glaubensgenossen Beschäftigung geben können. Einige an der Zimmermannsschule in Stanislau ausgelernte Arbeiter haben teils im Inland, teils in Amerika Stellungen gefunden; drei von ihnen waren taubstumm. Das mit einer Landwirtschaftlichen Schule verbundene Landgut Slobodka Lesna hatte 57 Schüler, von denen 7 in verschiedenen Handwerken, die übrigen 50 in allen Zweigen der Landwirtschaft unterwiesen wurden.

Wie alljährlich hat auch im Jahr 1903 die J. C. A. einigen Landwirtschaftsschulen der Alliance Israélite Subventionen gewährt. Es sind dies die Schulen in Jaffa (88 Schüler), Djedeida in Tunis (80 Schüler), die technische Schule in Jerusalem (86 Schüler, von denen 49 im Institut beköstigt werden) und das Lehrerseminar in Auteuil bei Paris (71 Studierende).

Die sonst noch von der J. C. A. während des Jahres 1903 unterstützten Vereine und Institute sind: der jüdische Verein zum Schutz von Frauen und Mädchen in London, die Armenkommission der jüdischen Gemeinde in London — die 1903 mit Hilfe der J. C. A. 79 aus dem Osten Europas kommenden Familien mit 254 Personen zur Auswanderung verhalf — der Deutsch-Israelitische Gemeindebund, das Syndikat der jüdischen Arbeiter in Adrianopel, die Schule zu Ahlem bei Hannover und der Verein ehemaliger Schüler der Alliance Israélite in Tanger.

Mein Vater ז"ל.

(Am Grabe meines Vaters A. Rosenthal in Kassel gesprochen am 21. Ab 5664.)

Von Rabbiner Dr. **L. A Rosenthal**-Preuß. Stargard.

An deiner Bahre, teurer Vater! Diesen gefürchteten Augenblick glaubte ich noch weit, weit hinausgeschoben — und mit einemmal schau ich auf dein geöffnetes Grab! Das ist kein Augenblick, Worte zu suchen — mir schwindet beim Nachsinnen jeder Redeschmuck! Nur die eben gesprochenen Trostesworte haften in meiner Seele, einfach und erhebend! הצור תמים פעלו „Gott ist und bleibt unser Fels — sein Wirken ist vollkommen!“ Schwände der Gedanke von uns, was würden wir in solchen Stunden sein! Der Schmerz kann auch vor diesem Trost nicht schwinden. Das wäre eine heuchlerische Ergebung in den Willen Gottes, wenn die Tränen davor schwänden! Laßt sie fließen, die Tränen, deren Versiegen der Ewige selbst uns nicht verzeihen würde — nur bleibe mir, Allgütiger, klar vor Augen כי כל דרכיו משפט, daß all deine rätselhaften Wege recht sind!

Vor einigen Jahren ist die geisteshohe Mutter hinausgetragen worden — da stand der Vater als Trost neben mir. Heut steh ich allein als Rest unseres Hauses an dieser Trauerstätte.

Aber vor mir beleben sich wie durch Zauberkraft die Bilder der Kindheit. Ich öffne mein Kindesauge und sehe die Eltern in jugendlicher Gestalt über mich gebeugt. Die Mutter zeigt mir draußen den Vater, dem ich kindlich entgegeneile. Ich sehe ihn im Gotteshaus wirken, ich höre ihn dort das belebende Wort erheben, das ich noch nicht verstehe, ich sehe ihn in der Schule mitten unter liebenden Schülern. Ich fühl's, daß sie an seinem Unterricht sich freuen, daß sie mit Frohsinn ihm entgegenkommen; und das Bewußtsein des Stolzes, diesen Vater zu besitzen, erwacht in mir, der Trieb ihm kindlich nachzuahmen. Ich stehe, ohne die Schriftzeichen zu kennen, staunend vor seiner Büchersammlung und höre ihn, wie er mir aus seiner Jugend erzählt.

Vor meinen Augen öffnen sich die einstigen Lehrhäuser unserer Ostprovinzen, ich höre von dem Leben jugendfroher Talmudjünger — ich dränge begierig den Vater, mich im Geist einzuführen in den Kreis, wo man Nächte durchwacht, auf Folianten gebeugt — der Streit der Schüler durchweht das Bethamidrasch — staunend steht das Volk umher.

In der Jugendzeit meines Vaters kämpfte das Alte mit dem Neuen. Die Einen blickten verstohlen in die nichtjüdischen Bücher, die Anderen verabscheuten alles, was keine hebräischen Schriftzüge trug. Mein Vater kannte nur Offenheit, er hielt das Eine fest und gab sich dem Andern hin. In unsern Ahnen war der wissenschaftliche Geist, worauf er mit Stolz hinwies, schon in alten Zeiten lebendig gewesen, und er selbst wurde so vor jeder Einseitigkeit bewahrt.

Als er inmitten der Gemeinden wirkte, da stand er der Verfinsterung ebenso feindselig gegenüber, wie dem Geist der Verflachung und Gleichgiltigkeit. In der Gemeinde, die er zum Bau eines Gotteshauses anzuregen verstand, brachte er es dahin, daß die Sabbatentweihung aufhörte und daß die Stätten des Handels an den heiligen Tagen geschlossen wurden. Wie wenige haben das vollbracht! Er war ein Kenner der Schwärmerei (hat er mich doch in den Sohar eingeführt), aber er wies mit Vorliebe auf Saadia und Maimonides hin, allerdings mit dem stets hinzugefügten Wort, diese Männer seien auch gute Talmudkenner gewesen.

Ich weiß nicht mehr, wann er seinen Unterricht mit mir begann; nur dessen erinnere ich mich, daß, als er mir die fünf Bücher Moses eröffnete, ich mit Jubel die von ihm mir kurz vorher erzählten biblischen Geschichten darin entdeckte; als wir mit dem Talmud begannen, hatte ich von ihm in gelegentlichen Erzählungen so viel von den Tannaïten und Amoräern gehört, daß ihre Namen mir bereits bekannt waren, wie ein Teil ihrer Geschichte.

Und wie weckte er den Geist, indem er mit dem letzten erklärenden Wort immer zurückhielt! Mit dem Freudenstrahl seines väterlichen Angesichts belohnte er jedes Zeichen des Verständnisses, mit seinem Lobe spornte er an, und sein gleichgiltiges Schweigen war der gefürchtetste Tadel.

Oft sah ich ihn mit seinen wunderbaren hebräischen Zeichen die Blätter bedecken — ich wurde neugierig — er las mir seine Betrachtungen, seine Dichtungen, seine Predigten, seine talmudischen Auseinandersetzungen vor. Mein Nachahmungstrieb ließ mich mit ernster Verfassermiene das Gleiche versuchen, meine Zeichen sollten den seinen, meine hebräischen Sprachwendungen den seinen gleichen! Wie bald erkannte er das Gesunde in diesen kindlichen Versuchen!

Er hinderte mich nicht, wenn ich las — gleichviel, ob es Werke unseres heiligen Schrifttums oder unsrer großen Dichter und Denker waren — nur vorwärts! war sein Wahlspruch, nur die Untätigkeit war ihm verhaßt.

Und als ich das elterliche Haus verließ — welche Anregungen nahm ich mit mir. Es gibt nichts, was ich im späteren Leben betrieben, wozu der Anstoß nicht von dem wunderbaren Mann ausgegangen war. Dauernd fachte er in mir die Lust an, seinen Beifall zu verdienen, der wirklich errungen werden mußte. Zu wievielen Bestrebungen bot das nicht die Veranlassung, in wievielen Fällen hat nicht die Aussicht dem Ringenden die Kraft verdoppelt, den Eltern einen Lebens- oder Geisteserfolg wiederum verkünden zu können und ihre Freude zu erhöhen und ihre Lebenstage zu vermehren.

In späteren Jahren vertauschte der Dahingegangene seinen heiligen Beruf mit dem des Geschäfts, dann wurde er Besitzer des bekannten Hauses, von wo aus die Mutter nach dieser Stätte der Ruhe getragen wurde. Hier, wo die Eltern ein Heim voll Behaglichkeit fanden, blieb der Vater in seiner Liebe zur Thora sich gleich, stets forschend, stets sich mühend, glücklich mit gleichgestimmten Seelen und in der Einsamkeit am wenigsten allein.

Sie haben ihn alle gekannt, den jugendfrischen Greis, den achtzigjährigen Jüngling, wie er festen Schrittes durch die Straßen dieser Stadt ging, die er so sehr liebte, von der er sich so schwer trennen konnte. Stets bereit, als Beobachter sein Wort frei von sich zu geben, in ernsten und witzigen Dichtungen seine Wahrnehmungen niederzulegen, jedem Eindruck, der Freude und Anregung bot, hingegeben, glücklich über den geringsten Sonnenblick des Daseins. Ernst dachte er über den Verfall der Glaubenstreue in Israel, über den Mangel an Thorakenntnis — er sah darin ein allmähliches geistiges Absterben der Gesamtheit und wünschte, daß man dem entgegenarbeitete. Im Stillen übte er viel gutes; bei ihm fand der Wanderer eine Stätte, der in seinem Bestehen Bedrohte einen Schützer — er benutzte sein hohes Ansehen zum Besten seiner Mitmenschen. Zuletzt wurde sein Heim erschüttert, und man hörte ihn am 9. Ab wehmütig die Klagelieder über den Fall des Tempels vortragen — da sank er auf das Krankenlager; ich empfand noch seine liebevolle Vaterneigung, das Aufflammen der Freude, als ich nahte, als ob er sagen wollte: Nun kann ich ruhig sterben. Und so starb er in den Armen des noch hoffenden und nichtsahnenden Sohnes, und so stehen wir hier an seiner Bahre.

Wie oft bin ich aus der Ferne herbeigeeilt, um ihn zu sehen, mich an seinem Anblick zu erfreuen, mich von ihm beraten zu lassen und mich erwärmen zu lassen von seiner Liebe zur Thora! Als hätte er eine Ahnung davon gehabt, daß ich ihn an seinem achtzigsten Geburtstag zuletzt gesund gesehen, den letzten Freudentag mit ihm gefeiert, sandte er mir vor kurzem jenes bekannte Bild, die kostbarste Gabe für mich, die nun erst unschätzbar wird für Kind und Kindeskind. Da sehen wir ihn, den Liebling der Maler, die so gern sein markiges Angesicht verewigten, sinnend über Bücher heiligen Inhalts gebeugt, als ob er noch lebte. Und in dieser Gestalt lebt er in unseren Herzen fort.

Möge der Ewige die Familie und das Haus segnen, in deren Mitte er zuletzt Heimat und Liebe gefunden hat, die Freunde, die sein Vertrauen wie stets, so in letzten Stunden genossen, die ihn verstanden und ihn besonders geschätzt; die Gemeinde und die Stadt, der er angehörte, die ihn so lange gehegt und so lange erfreut hat!

Er wird mir in diesem Leben nicht mehr entgegeneilen, um mich freudig zu empfangen — aber die Gemeinschaft zwischen uns dauert ewig.

Wenn ich, wie er auf jenem Bilde, dasitzen werde, vor mir die Folianten der Lehre, dann wird er mir aus den Höhen lauschen. Dann wird er sich meiner freuen und dauernd um mich sein. Welches Glück, daß ich ein Heim des Friedens besitze, daß im Herzen meiner Gattin und seiner Enkelkinder sein Bild lebend fortdauert als stetes nachahmenswertes Muster. Ich und mein Haus — wir wollen dem Ewigen dienen! Wir wollen in **seinem** Sinn kämpfen gegen die Kälte und Gleichgiltigkeit, befördern die Kenntnis des heiligen Wortes, die Treue gegen das Geisteserbe der Väter.

הצור תמים פעלו „Der Fels — vollkommen ist sein Tun" — so rief Israel aus, als Chanina ben Teradion mit der Thorarolle verbrannt wurde. Gott hat es so gefügt, daß mein teurer Vater im Dahinscheiden die Empfindungen in uns hervorruft, in gleichem Geist zu wirken und zu bewahren, was ewig dauern muß.

Es sind jetzt nur noch die **Gräber**, die ich besuchen kann, aber Gräber sind ein Heiligtum. So lange ich, so lange die Meinen auf diese Gräber blicken werden, voll des Bewußtseins, mit den darunter Ruhenden im Einklang zu sein, so lange wird uns das Wohlgefallen des Höchsten folgen und sein Trost. Lebe wohl, teurer Vater — wir wenden uns wohl von deinem Grabe, aber wir bleiben ewig bei dir, bis der Augenblick der Vereinigung kommt! ת׳נ׳צ׳ב׳ה׳ Eure Seelen, geliebte Eltern, mögen dem Bund der Lebenden angehören. Amen.

Sprechsaal.

Pro domo.

Von **Phil. Kieferndorf**-Jerusalem.

Wir erhalten folgende Zuschrift aus Jerusalem:

Geehrter Herr Redakteur!

Infolge Ihrer Bemerkungen zu dem von mir in Nr. 28 der „Israelitischen Wochenschrift" erschienenen Artikel, sehe ich mich genötigt einen Nachtrag zu liefern, nicht etwa, um meinem Rehabilitationsversuch der beiden Herren Salomjak und Len Tauwim ein neues Kapitel hinzuzufügen — das Schicksal dieser

beiden Herren scheint nach meinen Bemühungen wie besiegelt, im besten Fall wird man in einer späteren Geschichte der Jerusalemer Juden auf sie das Diktum angewendet finden: von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte — nein, es gilt jetzt, ein persönliches Plaidoyer zu halten, nachdem ich gesucht habe, andere aus der Pfanne zu hauen, zuzusehen, daß ich nicht selber darin brate, und die nötige Vorsorge zu treffen, damit ich nicht wie der Retter manches Unglücklichen bei meinem Hilfsversuch selbst dem Untergang geweiht werde. Diese Gefahr droht mir aber allen Ernstes infolge Ihrer kurz gedrängten, vieldeutiger Auslegung fähigen, und mich an Ihre häufigen geistigen Turniere mit der edlen, Ihnen und mir so teuren „Kreuz-Zeitung" erinnernden Bemerkung zu dem Satz, in dem ich, nach einem Vergleich der Preisverhältnisse der russischen und deutschen Post bei Benutzung von Drucksachen wegen erheblicher Billigkeit, unbeschadet meiner deutschen Reichsangehörigkeit, der ersteren den Vorzug zu geben mich genötigt sah und dabei Geldinteresse und Patriotismus in Kollision geraten ließ. Nach Ihrer Bemerkung über diesen Satz könnte es den Anschein erwecken, oder vielmehr muß ich es als eine ausgemachte Tatsache ansehen, daß Sie, verehrter Herr Redakteur, und Ihre gesch. Leser der Ansicht sind, daß für mich in allen Fällen und in jeder Weise Geldinteresse und Patriotismus zwei einander ausschließende Begriffe sind.

Als ich den Satz niederschrieb, fühlte ich auch wohl, daß er, vereinzelt hingestellt, einer solchen Auslegung fähig wäre, ja daß sie als die einzig mögliche erscheinen könnte; aber im Zusammenhang meiner Ausführungen fürchtete ich nicht, daß er irgend einer Mißdeutung bei Ihnen oder in Ihrem gesch. Leserkreis begegnen würde. Nachdem das nun aber doch geschehen, finde ich es unbedingt notwendig, meine Auffassung des Begriffs „Patriotismus" oder „Vaterlandsliebe" bestimmter zu definieren und den von mir in dem früheren Artikel gebrauchten Ausdruck zu präzisieren. Unter Patriotismus versteht man doch wohl ohne Widerspruch die Liebe zu der von einem Gesetz regierten, von einem Geist, Denken und Fühlen beseelten, gegen äußere und innere Feinde zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammengeschlossene Gesamtheit, deren Erhaltung selbstverständlich ohne persönliche Opfer physischer, geistiger und materiell pekuniärer Art unmöglich ist.

Daß die Liebe zu dieser brüderlichen Gesamtorganisation, daß die Liebe zum Vaterland, dem wir die Sprache, die Erziehung und Bildung, das äußere Fortkommen, Recht und Schutz in der Heimat und im Ausland verdanken, an der Geldbörse keine Schranke finden darf, das finde ich auch durchaus selbstverständlich und natürlich, und kommt mir die Anschauung jenes römischen Kosmopoliten und der internationalen Sozialdemokratie, der die bekannten Worte Ausdruck verleihen: „ubi bene, ibi patria", ebenso verächtlich vor, wie die Handlungsweise eines Kindes, das im Glück der eignen Mutter vergessen wollte, die es geboren und unter vieler Mühe, unter großer Freude, aber noch größeren Schmerzen und Sorgen auferzogen, bis es imstande war, selbständig die eigenen Wege zu gehen.

Ist es also auch für mich eine ausgemachte Sache, daß das Interesse an dem Volkganzen, an dem Vaterland oder an dem Staat als Gesamtorganisation der nach gleichen Rechten und Pflichten verbundenen Bürger dem Geldinteresse vorzugehen hat, so scheint mir, wie das bei der Frage der Benutzung der deutschen oder russischen Post in Jerusalem der Fall ist, die Sache doch ganz anders zu liegen gegenüber einzelnen Institutionen, die der Staat angeblich zum Vorteil, zur Bequemlichkeit und zum Nutzen seiner Bürger einrichtet, von denen er aber auch selbst Gewinn zieht, und von denen nach der Ueberzeugung vieler Mitbürger manche für das allgemeine Wohl sogar schädlich und verwerflich sind und deshalb gerade vom Standpunkt des wahren Patriotismus öffentlich diskreditiert und bekämpft werden müssen. Der Staat richtet öffentliche Verkehrsanstalten ein, baut Eisenbahnen, legt Post- und Telegraphenstationen an, sorgt für Schiffahrtsverbindung zwischen den heimatlichen und überseeischen Ländern, gründet Bank- und Kreditinstitute, sorgt für Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, preist Lotterien an, nimmt das Monopol auf Tabak, Spirituosen, Genußmittel aller Art 2c. 2c.

Nun ist die Frage, die meines Erachtens für die Ethik bei der Behandlung der Kasuistik nicht schwer zu lösen ist: bin ich auch in all den genannten und unzählig anderen Fällen vom Standpunkt des Patriotismus aus verpflichtet, alle solche Einrichtungen und Vornahmen des Staats zu billigen und bei etwaigem Bedarf die von ihm gebotene Gelegenheit zu benutzen, um ihn zu decken, selbst wenn dies zu meinem eigenen Schaden geschehen müßte? Nach meinem Dafürhalten kann auch nach den strengsten Grundsätzen der Ethik diese Frage nur unter das Kapitel der Adiaphora eingereiht werden, das heißt, es muß in das Belieben des Einzelnen gestellt bleiben, ob er sich unbeschadet seines Patriotismus der vom Staat gebotenen Gelegenheiten im Bedarfsfall bedienen will, oder nicht, falls er anderswo besser seinen Vorteil zu finden glaubt, wie das ja auch alltäglich wirklich in der Praxis tausendfach vorkommt. Wenn hier Grund zu angeblichem Mangel an Patriotismus vorliegt, so trägt nicht der Staatsangehörige, sondern der Staat selber die Schuld, wie ich das in meinem Artikel mit Beziehung auf die deutsche und russische Post in Jerusalem als unmißverständlichen Wink anzudeuten suchte mit den Worten: „Und es ist doch nicht abzusehen, warum das, was bei den Russen möglich, die Deutschen nicht auch können". Diese Ansicht von den Dingen stand mir übrigens so wie jetzt auch schon während der Niederschrift des angezogenen Artikels fest, und wenn ich dort sagte: „In Geldsachen hört nicht nur die Gemütlichkeit, sondern auch der Patriotismus auf", so wollte ich damit nur einem Landsmann eine Antwort geben, der mir etwa infolge der Benutzung meiner russischen Post Mangel an Patriotismus, nach seiner Auffassung des Wortes, vorwerfen könnte, und habe nur versäumt das Wort Patriotismus in sog. Gänsefüßchen zuzusetzen; denn, daß ich mit dieser meiner Handlungsweise den Patriotismus im wahren und allein berechtigten Sinn des Wortes nicht zu verleugnen brauche, steht mir nach wie vor fest.

Doch wie oft glaubt der Mensch mit seiner Handlungsweise und seinen Reden im Rechten zu sein, und er befindet sich trotzdem im Irrtum. In der Behandlung subtiler und heikler Fragen habe ich, geehrter Herr Redakteur, schon oft Gelegenheit gehabt, Ihren Scharfsinn für richtige Lösung und sachgemäße Entscheidung zu bewundern (wollen Sie aus unangebrachter Bescheidenheit dieses Lob hier nur nicht unterdrücken!), möchten sie also die Güte haben, das, was ich in meinem Plaidoyer auf Ihre zwar nicht streng formulierte, aber doch deutlich genug ausgedrückte Anklage zu meiner Selbstverteidigung und Selbstrechtfertigung vorgebracht habe, einer unparteiischen Prüfung unterziehen, weil ich ernstlich gesonnen bin, falls Sie mir in demselben mit zwingenden Beweisen einen Fehlschuß aufweisen, meine Worte und Handlungsweise in entsprechender Weise darnach zu rektifizieren.

Hochachtungsvollst

Phil. Kieferndorf.

Die Politik.

(Minister v. Plehwe.) In zahlreichen Zeitungen ist der russische Minister v. Plehwe als der große und kühne Staatsmann hingestellt worden, der weitblickende Politik mit ungewöhnlicher Tatkraft verfolgte. Diese Schilderung ist unzutreffend. Plehwe war ganz und gar eine subalterne Natur, keines anderen Schwunges fähig, als den der angeschminkte Fanatismus zu verleihen vermag. Verlebt, sittlich verkommen, charakterlos, feige und grausam — das sind seine Wesenszüge. Auch war er gar nicht der Täter seiner Taten, sondern der gefügige und willige Vollstrecker der Befehle von Hintermännern, die sich im Schatten zu halten ihrer vornehmen Geburt schuldig zu sein glaubten, wohl auch vorzogen, der Rache ein ihnen fernes Ziel zu geben. Der Tod Plehwes hat an den Verhältnissen nichts, gar nichts geändert.

* * *

(Was erwartet Rußland von Plehwes Nachfolger?) Fürst Meschtscherski spottet in seinem „Grashdanin“ über die Petersburger Gesellschaft, die schon 15 verschiedene Kandidaten für den Posten des Ministers des Innern namhaft gemacht hat, wird aber dann ernst und fragt: was erwartet Rußland von dem neuen Minister des Innern?

„Um die Wahrheit zu sagen, wird das Tempo, in dem sich der Gedanke der Gesellschaft in den höheren Schichten des russischen Volks bewegt, allmählich schneller, und obgleich zwischen dem Amtsantritt W. K. Plehwes und seinem Tod nur 2 Jahre und 3 Monate liegen, so hat sich das Tempo des gesellschaftlichen Gedankens doch so beschleunigt, daß jetzt die geistige Welt dessen, was von der Regierung erwartet wird, eine ganz andere ist als vor 2 Jahren und 3 Monaten, und der historische Augenblick, den wir jetzt, nach dem gewaltsamen Tod des Ministers des Innern, durchleben, unvergleichlich viel schwerer und wichtiger erscheint, als nach dem Tode Ssipjagins. Die Frage, was wünschen wir von dem neuen Minister des Innern, erhält daher eine noch größere Bedeutung als früher.

Um diese Frage zu beantworten, muß man sich nach meiner Ansicht vor allen Dingen ein richtiges Bild von Rußland machen und sich darüber klar werden, was Rußland vorstellt.

Rußland ist ein Volk von ungefähr 140 Millionen Bewohnern, das unter dem Russischen Zaren steht, der vor anderthalb Jahren erklärt hat, daß die Hebung des Wohlstandes dieses Volks seine einzige Sorge sei. Von diesen 140 Millionen sind 138 Millionen ihrem Herrscher sowohl in der Liebe als in dem Vertrauen zu ihm schrankenlos ergeben, und 2 Millionen bestehen aus Leuten, die in der Denkweise, in den Wünschen und in den Ansichten über die Regierung unendlich verschieden sind.

Was verlangen die 138 Millionen des russischen Volks? Sie verlangen eines: eine starke Zarische Gewalt und eine starke Regierung, damit die einzige Sorge, den Wohlstand des Volks zu heben, sich betätigen könne.

Was verlangen jene zwei Millionen? Sie verlangen eine Aenderung der Staatsordnung und der Regierung, und bei der Prüfung der Wünsche stellt es sich heraus, daß sie zwei Zwecke haben: sich an die Stelle der Regierung und an die Stelle des Volks zu setzen. Hieraus ergibt sich die logische Folgerung: Da 138 Millionen russischen Volks mehr sind als zwei Millionen, so ist die Regierung des russischen Herrschers verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß sie stark sei, um den Wohlstand der 138 Millionen des russischen Volks zu sichern.

Wenn man also, ohne viel zu klügeln, die Frage stellt, was wir mit den 138 Millionen des russischen Volks von dem neuen Minister des Innern wünschen, so wird die einfache und direkte Antwort jedes gesund denkenden Russen lauten: Daß er keine andere Sorge habe als die Sorge des Zaren, und keinen anderen Zweck als die Erfüllung des Wunsches des Volks: die Hebung seines Wohlstandes.“

Es ist möglich, daß 138 Millionen Russen von 140 Millionen nichts verlangen, als „die Hebung ihres Wohlstandes“. Sollten aber wirklich bloß 2 Millionen Russen der Ueberzeugung sein, daß der öffentliche Wohlstand unter einem Willkürregiment nicht gehoben werden kann?

* * *

(Die Judenpässe an der russischen Grenze.) Die „Vossische Zeitung“ schreibt über die differentielle Behandlung von Ausländern an Rußlands Grenze:

„Sowohl die republikanische als auch die demokratische Konvention in den Vereinigten Staaten haben anläßlich der Aufstellung der Präsidentschaftskandidaten eine Resolution angenommen, dahingehend, daß die Regierung darauf sehe, daß die Pässe aller amerikanischen Bürger gleichviel welcher Religion oder Rasse anerkannt werden. Eventuell sollen neue Verträge mit denjenigen Ländern abgeschlossen werden, in denen ungeregelte Unterschiede gemacht werden. Diese Resolutionen sind speziell auf Rußland gemünzt. Nun wird allerdings schon seit wer weiß wie vielen Jahren von der amerikanischen Regierung vergeblich das hier Gewünschte zu erreichen gesucht. Alle Noten, alle mündlichen Vorstellungen, die namentlich Staatssekretär Hay dem russischen Botschafter Grafen Cassini gemacht hat, sind ohne Erfolg gewesen. Aber man hofft jetzt, daß gegenüber dem einhelligenden Wunsch der Vertreter der ganzen amerikanischen Nation die russische Regierung doch andere Seiten aufziehen wird. Man betrachtet in den Vereinigten Staaten die Paßfrage keineswegs als eine nur die Juden angehende Frage, sondern als eine Frage der nationalen Würde. Der Annahme der Paßresolution in beiden Konventionen sind vorangegangen zahllose Volksversammlungen, in denen entsprechende Resolutionen gefaßt worden sind. Wie man weiß, hat sich auch die deutsche Regierung vergeblich bemüht, durchzusetzen, daß die Pässe deutscher Bürger jüdischen Glaubens an der russischen Grenze respektiert werden. Man hofft nun in Amerika, daß jetzt alle Kulturstaaten an Rußland die gleiche Forderung stellen werden, und daß Rußland die Erfüllung dieser Forderung nicht mehr ablehnen werde. Der vor einiger Zeit in New-York interviewte Fürst Uchtomski hat eine solche Konzession an die amerikanischen Juden nicht für unmöglich erklärt. Wie dann das Gleiche dem benachbarten und befreundeten Deutschland verweigert werden könnte, ist schwer einzusehen.“

Es ist möglich, daß Rußland der bestimmten Forderung Amerikas jetzt nachgibt. Deutschland aber wird an dem Verdienst keinen Anteil haben. Die „Bemühungen“ der deutschen Regierung, von denen die „Vossische Zeitung“ spricht, waren so zahm, daß sie zur Ablehnung förmlich aufforderten. Der Urheber des Königsberger Hochverratsprozesses ist wohl dem Verdacht entrückt, daß er durch imponierende Haltung den Russen etwas abringen könnte.

* * *

(Falsches Gerücht.) Ein Berliner Nachrichtengeschäft verbreitet die Meldung, daß in einer russischen Ministerratssitzung, der Herr v. Witte präsidierte, beschlossen sei, dem Zaren eine weitgehende Reform der Judengesetzgebung, insbesondere die Abschaffung der Ansiedlungsbeschränkungen, sowie die Beseitigung der den Handel und Verkehr der Juden beschränkenden Aus-

nahmestellung zu unterbreiten. — An der ganzen Erzählung ist kein wahres Wort.

* * *

(Ein seltsames Legat.) In der letzten Sitzung des 35. Deutschen Anthropologenkongresses in Greifswald brachte Herr Zunz (Frankfurt a. M.) einen Vorfall zur Sprache, der innerhalb der Mitgliederkreise bereits seit längerer Zeit Gegenstand lebhafter Besprechungen ist. Der Gesellschaft ist im Jahr 1898 ein Legat eines früheren Mitgliedes Dr. Mies über 10 000 Mark zugefallen. Von den Zinsen soll jährlich ein Stipendium an einen Studierenden für die beste Arbeit auf dem Gebiet der Anthropologie zufallen. Das Legat wurde 1899 von der Gesellschaft angenommen. Herr Zunz bemängelt die Annahme des Legats, denn, wie sich jetzt herausstelle, bei der Genehmigung aber den meisten Mitgliedern nicht bekannt war, das Legat enthalte bedenkliche Bestimmungen antisemitischer Tendenz (Widerspruch des Generalsekretärs). Jawohl, meine Herren, nach den Bestimmungen des Legats darf das Stipendium nur alle fünf Jahre an einen jüdischen Studenten ausgezahlt werden. (Hört! hört!) Ich vertrete hier nicht den Standpunkt des Judentums, würde vielmehr genau so sprechen, wenn eine derartige Bestimmung Katholiken beträfe. Eine wissenschaftliche Gesellschaft wie die deutsche anthropologische Gesellschaft dürfe bei der Preisverteilung doch nicht erst fragen: Ist der, der die beste Arbeit geliefert habe, Jude, Evangelischer oder Katholik. (Lebhafte allseitige Zustimmung.) Die Erbschaft sei überhaupt nur infolge eines Irrtums angenommen worden, denn man habe geglaubt, daß es sich um ein Legat für die Gesellschaft handle, während sich jetzt herausstelle, daß der Gesellschaft überhaupt nur die Verwaltung zufalle. Man möge daher die für die Gesellschaft unpassende Erbschaft einfach nachträglich den Erben des Dr. Mies zurückgeben. Redner stellt einen dahingehenden Antrag. — Sockeland (Berlin) meinte, der Vorredner habe den Standpunkt völlig verschoben. Es sei nicht richtig, daß der Gesellschaft nur die Verwaltung zufalle, sie habe auch Anspruch an die Zinsen. Er sei kein Antisemit, billige aber den Standpunkt des Vorstandes, der diese für die Wissenschaft förderliche Stiftung angenommen habe, wenn auch jene Bestimmung nicht besonders schön sei, wie er zugebe. Das Legat sei einmal angenommen und habe die allerhöchste Genehmigung erhalten. Deshalb ersuche er, den Antrag Zunz abzulehnen. — Geheimrat Waldeyer meint ebenfalls, daß man heute vor einer vollendeten Tatsache stehe und daß sich nichts mehr dagegen machen lasse. Den Standpunkt des Herrn Zunz erkenne er als vollkommen berechtigt an, er bitte ihn aber, sich mit der ihm aus der Versammlung gewordenen allgemeinen Zustimmung zufrieden zu geben. Der Vorstand könne heute nichts weiter machen. (Zustimmung). — Dr. Birkner (München), der Schatzmeister der Gesellschaft, hebt noch hervor, daß das Legat 1899 ohne Widerspruch angenommen worden sei. Die Gesellschaft habe auch 895 Mark Erbschaftssteuer bezahlt. (Heiterkeit.) Herr Zunz könne überzeugt sein, daß die Verwaltung des Legats frei von jeder antisemitischen Tendenz geschehen werde. (Beifall.) — Die Versammlung ging darauf über den Antrag Zunz zur Tagesordnung über.

* * *

(Ein vorurteilsloser Antisemit.) Der antisemitische Abgeordnete Raab erläßt in der antisemitischen Presse einen schwungvollen Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für die Errichtung eines Denksteins für Wilhelm Marr. Der Denkstein soll eine „kurze, schlichte Inschrift“ tragen. Sollten sich für diese Inschrift nicht charakteristische Worte Marrs selbst am besten eignen? Wir schlagen Herrn Raab zur Auswahl folgende vor:

1. „Ich bedaure den Teil unserer deutschen Jugend und unseres Mittel- und Kleinbürgerstandes, der durch die heutigen „Parteiführerschaften“ aus dem semitischen „Regen“ in die geschäftsantisemitische „Traufe“ zu geraten scheint.“

2. „Der moderne Antisemitismus — recte Fabrikgeschäftsschwindel-Antisemitismus — ist für mich „gegenstandslos“ geworden. Er belügt sich selbst, um andere zu belügen und zu beschwindeln. Er bläht sich auf wie der Frosch in der Fabel und wird wie dieser platzen. Sei ihm die Erde so schwer als möglich, daß er so bald nicht wieder aufstehen kann.“

3. „Ich bin ein alter Parteigänger, aber nie habe ich mehr Erzschelmenbande gefunden als unter den heutigen Geschäfts-Antisemiten. Das aber dürfen sie privatim erklären, daß ich nach 30jährigem Judenkrieg mich mit Ekel bis zum Erbrechen abwende von dem ganzen heutigen Geschäftsschwindel-Antisemitismus.“

4. „Auch ich — an Kampfjahren der älteste antisemitische Schriftsteller unserer Zeit! — sage mich los von der antisemitischen Bewegung.“

Hoffentlich spenden die Antisemiten recht reichlich zu dem Denkstein Marrs. Oder, wenn sie sich als zu zäh erweisen sollten, springen vielleicht einige bemittelte Antiantisemiten ein und stiften den Denksteinfonds, unter der Voraussetzung natürlich, daß eins der charakteristischen Worte Marrs auf seinem Grab verewigt werde. Dem antisemitischen Reichstagsabgeordneten Raab gebührt jedenfalls der Dank aller Gegner des Antisemitismus, daß er dem scharfen Kritiker des Antisemitismus, zu dem sich Marr durch seine Lebenserfahrungen entwickelt hat, ein dauerndes Gedenken sichern will.

Wochen-Chronik.

Wochen-	August 1904	Elul 5664	Kalender.
Freitag . . .	12	1	ב׳ דר״ח Sabb Anf. 7,34.
Sabbat . . .	13	2	פרק ו׳ שפטים Sabb Ausg. 8,24.
Sonntag . . .	14	3	
Montag . . .	15	4	
Dienstag . . .	16	5	
Mittwoch. . .	17	6	
Donnerstag . .	18	7	
Freitag . . .	19	8	Sabb. Anf. 7,17.
Sabbat . . .	20	9	פרק א׳ב׳ כי תצא Sabb. Ausg. 8,7.

Berlin, 8. August. (Hilfsverein der deutschen Juden.) Der Hilfsverein der deutschen Juden hat für unsere russischen Glaubensgenossen, die von der ökonomischen Krisis im Zarenreich besonders hart betroffen sind, 50 000 M. bewilligt und bereits 10 000 M. für dringende Bedürfnisse nach Rußland gesandt. Es ist dafür Sorge getragen, daß die Unterstützungsgelder in rationeller Weise an die einzelnen Gemeinden verteilt werden. Ferner hat der Hilfsverein der deutschen Juden seine Bewilligung von 500 Rubel für das durch Feuer schwerheimgesuchte Wilkomir um 250 Rubel — auf 750 Rubel — erhöht, und er hat weitere 1000 M., die ihm für diesen Zweck vom Hilfskomitee für die russischen Juden zu Frank-

furt a. M. freundlichst zur Verfügung gestellt worden sind, zur gleichmäßigen Verteilung an die Abgebrannten von Wilkomir, Dombrovitza und Korostyschew überwiesen.

Berlin, 8. August. (Eine Herzl-Nummer von „Ost und West“.) Das Augustheft der illustrierten Monatsschrift für modernes Judentum „Ost und West“ (Verlag von Ost und West“, G. m. b. H., Berlin NW. 23, Altonaerstr. 36), ist ganz dem Andenken des verewigten Führers der Zionisten Dr. Theodor Herzl gewidmet. Das mehr als das Doppelte des gewöhnlichen Umfanges fassende Heft bietet eine reiche Fülle äußerst interessanten literarischen und Illustrations-Materials. Eine Reihe hervorragender Männer aus allen Ländern, die dem Verewigten im Leben nahe gestanden haben, vereinigten sich, um dem edlen und seltenen Mann ein Denkmal von bleibendem Wert zu setzen. Die Abhandlungen bieten nicht nur höchst wertvolle Beiträge zum besseren Verständnis des Menschen Herzl und den Bestrebungen des Führers Herzl, sondern gewähren auch tiefe Einblicke in die innere Geschichte der zionistischen Bewegung, sowohl nach der intern-organisatorischen, als auch nach der externen diplomatischen Seite hin. Den Reigen eröffnet der berühmte Orientalist und persönliche Freund des Sultans, Prof. Dr. H. Vambery, Budapest, der in fesselnder Weise über die von ihm eingeleiteten Beziehungen des Zionistenführers zur Hohen Pforte berichtet, wie auch über die Beurteilung, die die Bestrebungen Herzls am Goldenen Horn fanden. Der hervorragende Wiener Publizist, Redakteur der „Neuen Freien Presse“, Dr. W. Goldbaum, ein langjähriger Freund und Kollege Herzls, zeichnet in feinen Umrissen ein ergreifendes Bild des Menschen und Schriftstellers. Während Israel Zangwill (London) in seiner prickelnden Weise „die große Tragödie“ charakterisiert, die sich in Herzls Lebensgang spiegelt, gibt Max Nordau (Paris) in erschütternden Worten dem Schmerz über den Heimgang seines Freundes und Mitkämpfers Ausdruck. Was der bekannte hebräische Publizist N. Sokolow (Warschau) über die nur wenigen Eingeweihten zugänglichen Tagebücher, die Herzl hinterlassen hat, mitzuteilen weiß, ist geeignet, lebhaftes Interesse zu erregen. Dr. M. Gaster (London) spricht eingehend und mit großer Sachkenntnis über die Zukunft des Zionismus, während Gustav G. Cohen in Hamburg, außer interessanten persönlichen Reminiscenzen drei sehr lesenswerte Briefe Herzls, die als Facsimile wiedergegeben sind, mitteilt. Heinrich York Steiner (Wien) entwirft ein anziehendes Bild des Zionistenführers im Kreis seiner Familie und Freunde und schildert ferner die letzten Tage des Verblichenen. Einen tief empfundenen Nachruf widmet die Baronin Bertha von Suttner ihrem verewigten Freund. Dr. J. Eljaschoff (Warschau) gibt eine in die Tiefe von Herzls Eigenart führende Apercus. Martin Buber (Berlin) behandelt Herzls Verhältnis zur Historie, während Dr. Theodor Zlocisti (Berlin) in feinsinniger Weise auf Grund zweier Porträts des Verstorbenen die großen Wandlungen zeichnet, die sein Schicksal an seiner äußeren Erscheinung vollzogen hat, und wie er allmälig verblutet ist. Nicht ohne tiefe Rührung wird man die letzte literarische Arbeit Herzls (in Facsimile), ein Aufruf an die jüdische Jugend, lesen. Auch einige der feinsten älteren Arbeiten des feinsinnigen Künstlers Herzl findet man hier wieder wie „Solon in Lydien“, „Mauschel“, „die Monorah“. Gegen fünfzig glänzend ausgeführte Illustrationen schmücken das vornehm ausgestattete Heft, von denen die meisten interessante Darstellungen aus dem Leben und Wirken Herzls bringen. Erschütternd wirkt die Reproduktion des neuesten großen Gemäldes „Golus“, von dem berühmten Maler Hirszenberg, nebst 10 Einzelstudien zu demselben, von einem erklärenden Text begleitet. So bildet dieses Heft an Inhalt und Ausstattung ein schönes und würdiges Denkmal der Pietät und der Erinnerung an den großen Toten. Mit Rücksicht auf den beträchtlich erweiterten Umfang des vorliegenden Heftes wird es im Einzelverkauf zum Preis von Mk. 1, auf Kunstdruckpapier Mk. 1,50 abgegeben.

Berlin, 9. August. (Zionistische Lesehalle.) Von zionistischer Seite wird uns geschrieben: Durch die Neuorganisation, die der deutsche Zionismus im Juni 1904 auf dem Hamburger Delegiertentag empfangen hat, ist die gesamte zionistische Agitation in einem Berliner Zentralbureau vereinigt und gleichzeitig in den neugegründeten Gruppenverbänden Stützpunkte geschaffen worden, von denen aus der Zionismus allmählich alle deutschen Gemeinden ergreifen soll. Das Zentralbureau der Zionistischen Vereinigung für Deutschland ist in Berlin, Friedrichstr. 58 II, Ecke der Leipzigerstraße, also im Mittelpunkt des Verkehrs, vor einigen Wochen eröffnet worden. Es hat Telephonanschluß (Amt I, 2604) und ist wochentäglich von 2—8 Uhr geöffnet. Mit dem Bureau ist eine Lesehalle verbunden, die den ganzen Tag über (auch am Samstag) geöffnet ist und nicht nur zionistische Zeitungen enthält. Lesehalle und Zentralbureau sind mit dem Restaurant Baumann, das sich in demselben Haus befindet, verbunden. Das Restaurant Baumann steht unter der Aufsicht des Rabbinats der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (Rabbiner Dr. Josef Eschelbacher). So wird das Restaurant Baumann mit der Lesehalle der Zionistischen Vereinigung für Deutschland der Mittelpunkt des zionistischen Lebens in Berlin. Durchreisende Zionisten und Freunde jüdischen Lebens werden dort stets Anregung und Aufschluß über jüdische Verhältnisse erhalten.

Frankfurt a. M., 7. August. (Karl Weigert.) Am Freitag ist hier der Geh. Medizinalrat Prof. Karl Weigert gestorben. In ihm verliert die deutsche medizinische Wissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie, einen ungemein fruchtbaren und genialen Forscher, dessen vielseitige und geistvolle Forschungsmethoden sehr erheblich zur Aufklärung wichtiger biologischer und pathologischer Erscheinungen beigetragen haben. Insbesondere war er ein Vorläufer Robert Kochs auf dem Gebiet der Bakterienkunde. Er hat diese junge Wissenschaft bereits gepflegt, als die streng methodische Forschungsweise Kochs noch nicht geschaffen war. Stand Weigert auch seit fast zwanzig Jahren abseits von den Universitäten, so ist dadurch sein wissenschaftlicher Ruf in keiner Weise geschmälert worden, und als Lehrer hat er auch in Frankfurt a. M. viel zur Ausbildung und Vertiefung der Aerzte beigetragen. Er hinterläßt eine stattliche Reihe von Schülern, deren bedeutendster sein Neffe Prof. Paul Ehrlich sein dürfte, der jetzt als Direktor des Instituts für Experimentelle Therapie ebenfalls hier tätig ist. Karl Weigert hat das sechszigste Lebensjahr nicht vollendet. Er war am 19. März 1845 in Münsterberg (Schlesien) geboren, studierte in Breslau, Berlin und Wien und wurde nach Beendigung seiner Studien Assistent von Prof. Waldeyer, als dieser das pathologische Institut in Breslau leitete, und später auch seines Nachfolgers Prof. Julius Cohnheim. An diesen schloß er sich besonders eng an, war sein intimster Freund und Arbeitsgenosse und folgte ihm auch im Jahre 1878 an die Universität Leipzig. Ein Jahr darauf wurde Weigert zum außerordentlichen Professor ernannt. Es folgte nun eine Reihe ungemein glücklicher und fruchtbringender Arbeitsjahre für dieses Dioskurenpaar. Das schöne Verhältnis wurde durch den Tod Cohnheims im Jahr 1884 zerrissen. Die Erwartung Weigerts, daß er zu Cohnheims Nachfolger auf den Lehrstuhl der pathologischen Anatomie

ernannt werden würde, erfüllte sich nicht. Er legte im Groll seine Leipziger Professur nieder und übernahm die Leitung des pathologischen Instituts der hiesigen Senkenbergschen Stiftung. Aus dieser anfangs sehr bescheidenen Stellung schuf Weigert eine medizinische Unterrichts- und Forschungsstätte, die sehr bald in der wissenschaftlichen Welt große Anerkennung fand. Durch seinen Namen angelockt, suchten zahlreiche Aerzte nicht nur Deutschlands, sondern auch des Auslandes dort eine gründliche Einführung in die pathologische Wissenschaft. Weigert, dessen frühere Arbeiten über die Färbetechnik der Gewebe und Bakterien schon vor dreißig Jahren grundlegend waren, setzte seine Forschungstätigkeit mit bestem Erfolg fort. Er ist der Urheber der nach ihm benannten Färbungsmethode zur Erkennung von Bakterien und feinen Nervenfasern, lieferte bedeutsame Untersuchungen über die Erkrankungen der Blut- und Lymphgefäße, über den Bau des Gehirns, über die Bakterien, und insbesondere die Erforschung der Tuberkulose ist durch ihn mannigfach gefördert worden. Die vor fünf Jahren erfolgte Verlegung des Instituts für experimentelle Therapie nach Frankfurt a. M., zu dessen Ehrenmitglied Weigert alsbald ernannt wurde, brachte ihm noch eine Erweiterung seines Wirkungskreises, und wenn jetzt in der alten Mainstadt die Begründung einer Akademie für praktische Medizin geplant wird, so ist das Feld hierfür durch Karl Weigerts methodisches Wirken vorbereitet worden.

Karlsruhe, 7. August. (Ernennung.) Der Oberrat der Israeliten Badens Geheimer Regierungsrat Dr. David Mayer ist zum vorsitzenden Rat beim Verwaltungshof ernannt worden.

r. **Göppingen,** den 7. August. (Max Herz.) Im hohen Alter von 89 Jahren starb am 2. d. M. Kirchenrat Max Herz, Rabbiner a. D., der 52 Jahre hindurch das Rabbinat Jebenhausen resp. Göppingen bekleidete; seit 9 Jahren lebte er hier in Pension. Seine Lehrtätigkeit begann er in dem Hofrat Pfeifferschen Haus in Stuttgart. Dort durfte er die anregende Förderung seitens des verst. Kirchenrats Dr. r. Maier, über den er auch einen erschöpfenden Nekrolog in „Schwäbischen Merkur" verfaßte, erfahren. Seine religiöse Richtung neigte der Reform zu. Er verstand es, durch seine Persönlichkeit und seine Wirksamkeit sich die Achtung aller Kreise und die Anerkennung seiner vorgesetzten Behörde in hohem Maaße zu erwerben; das zeigten die mannigfachen Ehrungen, die ihm zu seinem Dienstjubiläum (25., 40. und 50.) sowie zu sonstigen Gelegenheiten entgegengebracht wurden. Er war Besitzer des Friedrichordens II. Klasse und der „Erinnerungsmedaille" in Silber. Zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum erhielt er den Titel Kirchenrat. Der Beerdigung auf dem Friedhof in Jebenhausen ging ein Trauergottesdienst in der hiesigen Synagoge voraus, bei dem Herr Rabbiner Straßburger die Gedächtnisrede hielt. Die Verehrung, die der Verstorbene allenthalben genoß, zeigte sich in der großen Beteiligung an der Leichenfeier. U. a. waren anwesend mehrere Kollegen, die Vertreter des Oberamts und der Stadt, der evangelischen Geistlichkeit, des Oberamtsphysikats, der Bahnverwaltung, der hiesigen Presse, sowie des leitenden Vorstands der hiesigen Heilanstalt Dr. Landerer, wo der Verstorbene seit ihrem Bestehen pastoriert hatte. Auf dem Friedhof sprach Rabbiner Dr. Kahn aus Heilbronn im Namen der Kgl. Isr. Oberkirchenbehörde und Fabrikant S. Fleischer im Namen des Göppinger israelitischen Kirchenvorsteheramtes. Die hiesige israelitische Kirchenpflege verwaltet zwei seinen Namen tragende Stiftungen, die er durch letzwillige Zuwendungen bedachte.

Wien, 7. August. (Jüdische Grabsteine.) Bei Ausbesserungsarbeiten in der Hofburg sind jüdische Grabsteine aufgefunden worden. Einer von ihnen trägt die Jahreszahl 5121, ist somit 543 Jahre alt.

Paris, 7. August. (Direktor Adam Reblaub.) Der langjährige Direktor der hiesigen jüdischen technischen Schule ist ziemlich plötzlich, 68 Jahre alt, gestorben. Adam Reblaub hat die Ecole de Travail seit 1876 geleitet und sie durch seinen Fleiß und seine Intelligenz immer weiter entwickelt und auf die jetzige hohe Stufe gebracht. Wie sehr die Schüler dieser Anstalt ihren Lehrer und Direktor verehrten und liebten, ist daraus zu erkennen, daß sie in späteren Jahren immer in regen Beziehungen und in stetem Briefwechsel mit ihm blieben. Für die in Paris ansässigen armen Russen und Rumänen hat Adam Reblaub immer lebhaftes Interesse bewiesen und hat als Mitgled des Comité de Bienfaisance Gelegenheit gehabt, ihnen nützlich zu sein. Der Verstorbene war auch Vorstandsmitglied der Synagoge in der Rue les Tournelles und des jüdischen Obdachs in Plessis-Piquet. Seiner Wirksamkeit ist ein dauerndes dankbares Gedenken gesichert.

Rom, 7. August. (Synagogeneinweihung.) Das unlängst vom König besichtigte neue israelitische Gotteshaus am Tiber (unweit der Tiberinsel) wurde soeben feierlich eingeweiht. In seiner Festrede erinnerte der Präsident der israelitischen Gemeinde, Cavaliere Sereni, daran, daß der Tempel genau an der Stelle stehe, wo die Vorfahren einst so viel geduldet, und ermahnte die Anwesenden zu stetem Dank gegen das Haus Savoyen, wie gegen Cavour, Garibaldi, Mazzini und alle die großen Patrioten, die die Juden auf eine Stufe mit den übrigen Bürgern gestellt. Der Rabbiner Kazan schloß mit einem Gebet um den Segen des Himmels für den jungen König und seine Familie.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. In Hamburg starb Rechtsanwalt Dr. H. B. Levy, der jahrelang als Vertreter der Bürgerschaft und in Ehrenämtern der jüdischen Gemeinde verdienstlich gewirkt hat. Er ist siebzig Jahre alt geworden. — Es ist ein interessanter Zufall, daß bei der Eröffnung der demokratischen Nationkonvention (eine Art Provinziallandtag) in St. Louis der Rabbiner Sale das Einleitungsgebet gesprochen hat. — Der Kaiser von Rußland hat dem in Rom lebenden jüdischen Gelehrten Dr. Ludwig Pollack den Stanislaus-Orden verliehen. — Graf Hierschel de Minerbi, ehemaliger italienischer Botschaftsrat bei der Botschaft in London, hat sich vom diplomatischen Dienst zurückgezogen und bei seinem Abschied vom König von Italien den Großcordon des Ordens der italienischen Krone erhalten.

Vakanzen. Kirrweiler, Pfalz. Rel.-L., K., Sch., 600 M. Geh., fr. W. Meld. an Herrn Moses Rubel. — Niederohmen, Oberhessen. Hilfsl. für Jomt. Meld. an Vorst.

Brief- und Fragekasten.

Dr. J. K. in Fr. Bitte um gefällige Mitteilung, ob die durch die Post nachgeschickten Schriftstücke an Ihre Adresse gelangt sind. — L. R. in J. Können Sie uns einen längeren Aufsatz über die Geschichte der Juden in Ihrer Residenz liefern?

Feuilleton.

Ein Frauenleben.

Biographischer Roman von C. Berg.

(Fortsetzung.)

Aber mit einem kräftigen Ruck hatte sich Meier schon selbst befreit. Beide Hände des Trunkenen in seinen nervigen Fäusten wie in einen Schraubstock pressend, daß ihm die Nägel ins Blut drangen, sprach er leise, aber um so eindringlicher zu ihm: „Wenn du nicht augenblicklich vernünftig wirst, dann schlage ich dir auf der Stelle den Schädel ein, du verrückter Kerl! Glaubst du, weil du dich toll und voll säufst, dürftest du ungestraft anständigen Leuten die Ehre abschneiden?!“

„Laß los!“ keuchte Rost, den der fürchterliche Händedruck Meiers vor Schmerz nüchtern machte. „Loslassen, oder ich rede, was dich reut!“

„Garnichts mehr hast du zu reden“, fuhr Meier ihn an, „Ruh' geben sollst du, du Lump!“

„Nun gerade nicht“, knirschte Rost. „Denkst du denn, ich wüßt's allein? Von Tisch zu Tisch ist er gegangen und hat's erzählt — da Schröter hat's auch gehört.“

„Ich habe nichts gehört“, antwortete Schröter, den Säbel festschnallend und die Handschuhe aufziehend. Auch der jüngere Schröter und sein Vetter griffen nach ihren Hüten.

„Doch!“ rief Rost hartnäckig, „alle wissens, daß der Oberst ihn persönlich befürwortet hat . . . Und den feinen Tip mit Monostatos hatte seine Mutter auch vom Fürsten.“

„Rost!“ flüsterte Meier, kreideweiß vor Wut, „wenn du noch einen Mucks tust“ und er schüttelte ihn, daß dem sich vergebens Wehrenden Hören und Sehen verging.

„Lassen Sie ihn laufen, Meier, Sie sehen, der Mann ist unzurechnungsfähig! Guten Abend.“ Der Einjährige ging gefolgt von den Zivilisten; sie hatten alle drei keine Lust, den Ausgang der unerquicklichen Szene abzuwarten.

Stahl und die beiden Falkensteine saßen in der abgelegenen Ecke des anderen Saales in eifrigem Gespräch; der ältere bestritt, daß sie ihre militärische Laufbahn mit dem Reserveoffizier beschließen würden, während Alfred Stahl, ganz Feuer und Flamme, versicherte, er werde die ganze Kraft seiner Persönlichkeit einsetzen, um dies Ziel zu erreichen.

„Und ich werde mir nicht die geringste Mühe darum geben“, erklärte Falkenstein junior; „sie lassen Unsereinen zum Examen garnicht zu. Allenfalls die Mediziner, denn die brauchen sie. Der Graf von X. oder der Baron von Z. würden glauben, daß ihre Ahnen aus den Grüften steigen, wenn sie einen Juden zu ihrem Korps zählten. Meinetwegen können die alten Herren Raubritter ruhig liegen bleiben; Gott behüte, daß sie wieder auferstehen!“

„Höre, Flock“, sagte Alfred ärgerlich, „wenn alle so pomadig dächten wie du, werden wir Juden unsere Gleichberechtigung im Staat niemals erreichen.“

„Die werden wir auch niemals erreichen“, entgegnete Flock, „aber tröste dich, guter Alf! Denn diese Gleichberechtigung wäre das Ende des Judentums. Wenn unsere Glaubensgenossen in hohe Stellungen und Aemter gelangen, beginnen sie sich ihrer Abkunft und der Religion ihrer Väter zu schämen und taufen sich. Mach' die Augen auf, Alf, Beispiele beweisen! Wo sind die Nachkommen Moses Mendelssohns? Warum wurden Heine und Börne Christen und hundert andere, die es zu Rang und Ruhm gebracht? Wieviel jüdisches Blut fließt wohl in den Reihen derer, die heute auf uns herabsehen! Und der jüdische Offizier! Daß Gott sich erbarm! Es kennt der Ochse seinen Eigentümer und der Esel die Krippe seines Herrn, aber der würde seinen Vater nicht kennen und seine Mutter nicht segnen, die Erde würde beben unter seinem stolzen Tritt; aber wenn irgend ein hochgeborener Herr von Habenichts daher käme und böte ihm allergnädigst sein blaublütiges Töchterlein zur Gemahlin an, er würde beglückt zugreifen, und wäre sie schon so gelb wie ihr Adelsbrief und so steif und hölzern wie das Brett vor seinem Schädel.“

„Darum sage ich: die Regierung tut in ihrer abgrundtiefen Weisheit mehr für die Erhaltung der Juden, wenn sie sie unterdrückt, als wenn sie ihnen Orden und Aemter gibt; denn hätte uns nicht Pharao Ziegel streichen lassen, wären wir längst ein verschollenes Volk wie Mizrajim, Moab, Amalek und die anderen toten Reiche alle! . . . Also, Prosit, Bruder, der ewige Jude soll leben!“

„Du bist ein sehr bitterer Pessimist.“

„Die Wahrheit ist bitter wie Aloe, aber auch so gesund.“ Alfred hob seine großen, blauen Augen warm zu ihm auf. „Ich werde immer an den Fortschritt des Guten glauben.“

„Wie alle Leute, die Erfolge haben.“

„Aber, du eigensinniger Heraklit, ich glaube nicht der schlechteste Jude zu sein, und man hat mich doch befördert, sogar schon nach unverhältnismäßig kurzer Zeit.“

„Ausnahme! Das ganze Regiment ist in Aufruhr über diese Auszeichnung.“

„Es gibt sehr viele Christen“, sprach Alfred bewegt, „die den Vorzügen der Juden vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ist uns Meier nicht ein aufrichtig ergebener, treuer Freund?“

„Ausnahme!“

„Ich wüßte sehr gern, wo diese Ausnahme bleibt!“ sprach der ältere Falkenstein aufstehend und nach der Glastür gehend. „Dacht ich's doch, daß der betrunkene Kerl mit ihm Krach anfangen würde!“

Mit einem Sprung stand Alfred neben ihm: „Was Teufel ist da los?! Das sieht ans, als wollten die Beiden einander die Hälse brechen!“

Er drückte auf die Klinke, um in den Saal zu eilen. Flock hielt ihn zurück. „Willst du einen Hund bei den Ohren packen? Was ereiferst du dich?! Ihr Streit geht dich nichts an.“

„Das wäre ja noch schöner, einen Freund in der Patsche zu lassen!“ rief Alfred empört. „Siehst du nicht, daß das den Beiden Festung kosten kann?“ Er stürzte in den Saal. „Meier, um Gotteswillen, laß doch Rost in Ruhe!“

„Das geht Sie garnichts an“, schnaubte Rost, „ich brauche Ihre Fürbitte nicht.“

„Otto“, bat Stahl leise, „so höre doch! Der ganze Saal schaut auf dich!“

„Das gilt Ihnen!“ schrie Rost, „sie wollen alle den Juden sehen, der den Leuchtenburger zum Vater hat.“

In der nächsten Minute hatte ihn Alfred zu Boden geschlagen. Der Tumult, der nun folgte, war unbeschreiblich. Mit großer Mühe hoben drei Mann Rost, der ohnmächtig und blutend auf der Diele lag, auf eine schnell herbeigeholte Bahre. Der anwesende Hauptmann von Alfreds Regiment ließ Stahl und Meier verhaften und nach der Wache führen. . . .

Zum erstenmal in ihrer seit zwei Jahren andauernd wolkenlosen Ehe fand die Fürstin Leuchtenburg ihren Gatten schweigsam und zerstreut. Sie wunderte sich, daß er entgegen seiner Gewohnheit, sich mit ihr nicht aussprach; da sie ein lebhafte, offene Natur war, folgte sie ihm in sein Arbeitszimmer, wo sie ihn nachdenklich an seinem Schreibtisch fand, und überfiel

ihn unvermutet mit der Frage: „Du hast Verdruß gehabt?"

„Ja." Knapp, beinahe unfreundlich kam die Antwort; er wendete kaum den Kopf nach ihr.

„Darf ich nicht erfahren, was es ist?" fragte sie bekümmert.

Die stille Sorge, die aus ihrer Stimme sprach, rührte ihn, und er erwiderte sanfter als vorher: „Nein, Kind, ich möchte nicht darüber sprechen."

Mit dem Eigenwillen der Frauen, die merken, daß man ihnen etwas verbirgt, fuhr die Fürstin fort: „Ich wünschte eines zu wissen: Ist dieser Aerger dienstlich oder privater Art?"

„Beides", sagte er grimmig

„Alfred", bat sie zärtlich, „sage es mir doch! Das ist sonst nicht deine Art, das Alleintragen. Und dein Gesicht blickt finster — wie ein Mohrenfürst. Ich könnte mich davor fürchten. Beantworte mir nur eins: was dich da so erzürnt, trage ich Schuld daran?"

Er mußte lächeln über die kleine Koketterie, mit der sie diese persönliche Note als letzten Trumpf ausspielte. Ihre liebliche Stimme, ihr einschmeichelndes und doch so unbefangenes Wesen, das ihn oft an Posthuma erinnerte, hatten ihn zuerst in sie verliebt gemacht. Sie war die verkörperte Anmut, wie sie da vor ihm stand und den braunen Lockenkopf bittend neigte; sie war seines Vertrauens würdig wie kein anderer Mensch, und doch mußte er ihre Bitte abweisen.

Er streichelte ihre kleine Hand, die auf seiner Schulter lag: „Du trägst gar keine Schuld, mein Liebling. Ich bin ein rechtes Ungeheuer, daß mich dein Anblick nicht alles Unangenehme vergessen macht."

„Es scheint doch nicht", sagte sie betrübt.

„Geh, Porzia, sei wie immer mein verständiges Weib und frage nicht! Du kannst mir nicht helfen, trotz all deiner Liebe und Güte, und die Sache wird nur größer und schlimmer, je mehr man darüber spricht. Sorge, daß ich ein oder zwei Stunden ungestört bleibe! Hernach reite ich mit dir aus."

Sie klatschte in die Hände. „Schön! Aber dann mag ich keine gefaltete Stirn sehen. Dann will ich dich ganz allein für mich." Sie lächelte ihm zu und ging. Wie sie die Portière des Zimmers zurückschlug, stand der Diener am Ausgang. „Wenn Sie eine Meldung an den Fürsten haben, bescheiden Sie sich, Franz", befahl die Fürstin, „der Herr ist für niemanden zu sprechen".

„Sehr wohl, Durchlaucht. Für diesen Fall soll ich dem Herrn Oberst diese Karte sofort überreichen."

„Geben Sie her!" Sie nahm das Blatt, eine offene Visitenkarte, und las: „Unteroffizier Otto Meier vom *** Regiment". Darunter war mit Bleistift geschrieben: „Ein Freund Alfred Stahls bittet Seine Durchlaucht um baldiges Gehör."

„Alfred?!" Sie schwenkte die Karte in der Luft und blickte ihn fragend an.

„Du wünschest noch, meine Liebe?"

„Was ist das für eine Zauberformel? Hier. Der Mann ist doch abzuweisen?"

Der Fürst las und erbleichte. „Nein, nein! Man lasse ihn vor! Sofort! Und du, liebe Porzia. . . ." Er blickte sie bittend an.

„Du willst mich los werden. Ich verstehe", schmollte die junge Frau, „aber in einer Stunde . . . das bitte ich mir aus, muß alles unangenehme vergessen sein."

Der Fürst sah ihr seufzend nach, dann gebot er dem Diener, der, seines persönlichen Befehls harrend, an der Tür stand: „Führen Sie den Unteroffizier herein!"

Eigentlich hatte Meier kaum gehofft, daß die wenigen Worte, die er, einem instinktiven Trieb folgend, auf seine Karte geschrieben hatte, ihm wirklich Zutritt bei dem Fürsten verschaffen würde; er war fast unangenehm überrascht, als ihm sein Wunsch so schnell erfüllt wurde, und er folgte dem Diener mit dem bitteren Gefühl, das jeden anständigen Menschen überkommt, wenn er zugeben, es mit ansehen soll, daß eine infame Verleumdung einen wahren Kern enthält, daß die, die er für rein und schuldlos gehalten, sich plötzlich als heimliche Sünder erweisen — eine Empfindung, die ihn diesmal um so schmerzhafter traf, als eine Frau im Spiel schien, die dem jungen Mann wegen ihrer Schönheit und Anmut eine große Verehrung einflößte. Ueberdies war sie die Mutter seines Freundes, und Meier hatte Alfred Stahl aufrichtig lieb. Nie, nie in seinem ganzen Leben mehr wollte er einer Frau vertrauen, wenn es möglich war, daß diese Posthuma, deren Stirn so rein, und deren Wesen so vornehm und würdig schien, die Geliebte des Fürsten gewesen und vor ihren Kindern und aller Welt eine Tugend geheuchelt, die sie nie besaß. Armer Alfred! Meier wußte es nur zu genau, diese Entdeckung ging dem stolzen Menschen an das Leben. . . . Aber konnte er denn noch zweifeln? Jene Begegnung des Fürsten mit Alfred im Augusta-Park, die große Freundlichkeit, mit der der Oberst seinen Freund Stahl angeredet — hatte nicht das ganz unbefangene Lottchen zuerst die sonderbare Aehnlichkeit Alfreds mit dem Fürsten bemerkt? Und jener Singer, der vor den Kameraden in der Kneipe es mit seinem Ehrenwort beschworen, ja, sich erboten hatte, einen Zeugen zu stellen, daß er Frau Stahl mit dem Fürsten allein im Park habe promenieren gesehen? Dann die Beförderung Stahls . . . Ja, und würde der Fürst wohl auf Meiers Vermerk „ein Freund Alfred Stahls" reagiert haben, wenn ihn nicht intime Beziehungen mit Alfred verbanden?

Der Fürst stand noch an seinem Pult, ein Fach verschließend.

„Unteroffizier Meier?"

„Zu Befehl Herr Oberst!"

Der Fürst kehrte sich um und trat ihm einen Schritt entgegen: „Was wünschen Sie?"

Der Oberst war erst seit ganz kurzer Zeit an das Regiment versetzt; Meier hatten, so oft er sich die Erscheinung des Leuchtenburgers vergegenwärtigte, mit nicht zu verscheuchender Beharrlichkeit die Züge seines Freundes vorgeschwebt; jetzt sah er auf und — blickte erstaunt und verblüfft in ein wildfremdes Gesicht. Welchen Hanswurststreich hatte ihm da seine Phantasie gespielt? Alfred glich dem Obersten so wenig, wie die Tanne der Eiche gleicht: Herrgott, weil Größe und Haarfarbe zweier Männer zufällig übereinstimmten, mußte darum eine ehrenrührige Verwandtschaft zwischen beide sein? Das war ja mehr als lächerlich, das war absurd, verrückt . . . Donnerwetter! Meier geriet in so heillose Verwirrung, daß er den Obersten wie geistesabwesend anstarrte und ihm nicht ein einziges Wort seiner wohlpräparierten Rede in Erinnerung kam.

Ahnte der Fürst, was in des jungen Mannes Seele vorging? Er fühlte wohl ein menschliches Rühren mit dem sonderbaren Schwärmer: „Setzen Sie sich!" ermunterte er ihn, „Sie scheinen im Bann einer großen Erregung. Sprechen Sie, wenn Sie ruhiger sind!"

„Zu Befehl, Herr Oberst", stammelte Meier, noch verwirrter als vorher. Man erzählt von Menschen, die die visionäre Gabe haben, die Gedanken anderer zu erraten — wenn der Fürst zu diesen seltenen Geistern gehörte! Meier stand der Angstschweiß auf der Stirn. Er fühlte, wie der durchdringende Blick des Leuchtenburgers auf ihm ruhte, aber die für einen Befehlshaber merkwürdig weiche Stimme linderte doch etwas Meiers Befangenheit:

„Man hat Sie vorläufig aus der Haft entlassen?"

„Soeben, Herr Oberst."

„Den Unteroffizier Stahl auch?"

„Ja, Herr Oberst."

„Und der Gefreite Rost befindet sich auf dem Wege der Besserung?"

„So wurde uns berichtet: man hat Rost aus dem Lazarett als geheilt fortgeschickt; jetzt ist er als Rekonvaleszent im Revier."

Der Fürst nickte wie befriedigt: „Ein Glück für Ihren Freund. Die Aerzte sagen, eine Linie höher die Wunde. . . ."

„Und Rost hätte der Teufel geholt. Es wäre nicht schade gewesen um diesen Lumpen. Ich, Herr Oberst, an Stahls Stelle, ich hätte ihn totgeschlagen."

Der Fürst lächelte, Meier gefiel ihm in seiner ehrlichen Wut.

„Sie werden bestraft werden, Sie und Stahl."

„Zum erstenmal, Herr Oberst."

„Ich weiß, ich weiß. Und ich bin nicht der Einzige, der diese unglückselige Affäre bedauert. Sie haben die Sympathien des ganzen Regiments."

„Ja, aber auf eine ganz verfluchte Art." Meier war aufgesprungen, und allen Drill, allen militärischen Zwang außer acht lassend, wie ein Mensch zum Menschenbruder sprechend, Aug in Auge stand er vor dem Fürsten und rief bewegt: „Herr Oberst, die Kameraden sympathisieren mit Stahl, nicht weil sie in ihm einen anständigen Juden sehen, der für sein Streben und seine Pflichttreue, sowie seiner angenehmen Persönlichkeit wegen von den Vorgesetzten ausgezeichnet wurde und im Zorn einen betrunkenen Schlingel, der seine Ehre zu besudeln gewagt, züchtigte — nein, aus so vernünftigen Gründen beehrt das Regiment Alfred Stahl mit seiner Teilnahme nicht; aber da haben wir einen so nichtswürdigen Kerl unter uns, der Stahl haßt, weil mein Freund mit all den Vorzügen begnadet ist, die jener entbehrt, und dieser Neidhammel ist an jenem Unglücksabend im „Löwenbräu" von Tisch zu Tisch gegangen und hat den Kameraden, nachdem er ihnen ihr Ehrenwort, ihn nicht zu verraten, abgeschwatzt, einen romantischen Firlefanz in die Köpfe gesetzt und ihnen einen Bären aufgebunden von Stahls illegitimer Geburt. . . . Herr du meines Lebens, ich hab ja den Blödsinn selber geglaubt bis zu dieser Stunde, da ich weiß, mein Fürst, daß ich mich in Gedanken mit versündigt habe an meinen armen Freund, an Ihnen, Durchlaucht, und an einer ehrbaren Frau, die ich für diesen Frevel von ganzem Herzen um Vergebung bitte. Und das ist noch nicht das Schlimmste, Herr Oberst. Mein unglücklicher Freund. . . ."

Der Fürst fuhr erschrocken auf: „Er glaubt doch nicht etwa, daß sie wahr sei, diese schändliche Lüge?!"

„Sie haben ihn mit ihren Klatschereien irr und wirr gemacht", erwiderte Meier finster. „Wir vermochten nur mit großer Mühe auszukundschaften, wer der Urheber dieser schändlichen Geschichte war. Der kleine Falkenstein, der ein heller Kopf ist, hat uns den Namen dieses männlichen Waschweibes eruiert. Es ist ein gewisser Klinger."

„Norbert Klinger", sagte der Fürst; „ich habe ihn auch schon erfahren. Klinger alias Singer, das ist der Name?"

„Ganz recht, Durchlaucht. Stahl hat ihm die Ehre angetan, ihn zu fordern; darauf hat dieser Mensch in einem kriechend höflichen Schreiben Stahl geantwortet, daß ihm seine Grundsätze sowie seine Religion — er hat vor einem Jahr einen winzigen Rest Judentum für ein großes Stück Protestantismus eingetauscht — den Zweikampf verbieten, daß er es selbst am unendlichsten bedauere, wenn Stahl sich irritiert fühle, 2c. 2c. Im übrigen verweise er ihn an seine eigene Familie, da er, Klinger, von einem nahen Verwandten Stahls jene ominösen Mitteilungen erhalten habe."

„Also von Herrn Herz?" sagte der Fürst.

Meier sah überrascht auf. „Durchlaucht sind unterrichtet?"

„O, ich habe schon als Knabe dieses Individuum verabscheuen gelernt. Ich wußte garnicht, daß der Mensch noch existiert. . . . Aber das gehört nicht hierher. . . . Bitte, weiter!"

„Ich habe Stahl gebeten, mir Herrn Klinger zu überlassen", fuhr Meier fort. „Bei nächstbester Gelegenheit werde ich ihm „Mauschel" zurufen oder sonst ein ruppiges Wort und ihm dann ein Paar herunterhauen!"

„Das darf der Oberst nicht gehört haben", sagte der Fürst lächelnd.

„Nee. Ich bitt auch schön, daß er es wieder vergißt. Aber das wäre noch das Schlimmste nicht. Ich kann den Jammer nicht mehr mit ansehen: mein unglücklicher Freund, er grübelt und zweifelt, er sinnt und quält sich."

Der Fürst nahm von seinem Pult ein kleines in Saffian gebundenes Heft, wie man es in den fünfziger Jahren zu Tagebüchern benutzte, blätterte darin und sprach: „Posthuma Stahl hat am 31. August 1853 ihren Oheim Emil Stahl geheiratet. Ich befand mich mit meiner Mutter damals in Sizilien, von da gingen wir nach Kairo, wo wir ein volles Jahr verblieben. Dort habe ich auch im Juni oder Juli 1854 im englischen Café eine Nummer der „Vossischen" gelesen, in der Herr und Frau Emil Stahl die Geburt ihres Sohnes anzeigten. Wenn Alfred Stahl oder einer seiner Freunde nur einen Gran Besinnung und klare Vernunft besitzen, würden sie einen Gang nach dem Stadthaus unternehmen. Der erste, beste Beamte wird ihnen auf Wunsch die ordnungsgemäßen Papiere vorweisen."

„Sehr wohl, Durchlaucht! Aber Herr Robert Herz läßt durchblicken, der Arm des Fürsten Leuchtenburg reichte weit, und die Geburts-Urkunde Alfreds sei gefälscht. . . . Stahl verbringt seine Tage mit dem Durchstöbern und Nachforschen nach Briefen und Papieren. Er, der ehedem seine Mutter vergötterte — ich glaube, er ist auf dem Wege, sie für ihre vermeintliche Ehrlosigkeit jetzt zu hassen."

Meier schwieg. Er konnte das Gesicht des Fürsten nicht sehen. Alfred Leuchtenburg saß mit dem Rücken gegen das von Portièren und Gardinen verhüllte Fenster; er hielt den Kopf gesenkt und schien in tiefes Sinnen verloren. Erst nach einer ganzen Weile sprach er, und seine Stimme klang wie die eines Mannes, der in gleich großem Maß Schmerz und Abscheu fühlt: „Das muß man diesem Robert Herz lassen, seine Bosheit mit ihrer lebenslänglichen Ausdauer hat einen Stich ins Große, wie sein unermüdlicher Haß. Calomniez, calomniez, il en restera toujours quelque chose! Seine Methode ist nicht neu, aber dafür um so erprobter. Ihren Freund bedaure ich weit schmerzlicher, als Sie es ahnen. Und noch mehr seine Mutter, die ich gegen all diese perfiden Verleumdungen nicht einmal schützen darf."

„Wieso nicht, Durchlaucht?" fragte Meier trocken. „Die Gründe dafür sehe ich nicht ein. Mit Delikatesse und Vornehmheit kommt man Otterngezücht nicht an den Leib, da heißt's, dem Geschmeiß ordentlich den Kopf zertreten. Kurz und bündig: Ich kam hierher, den Fürsten Leuchtenburg aufzufordern, daß er öffentlich erkläre: Alfred Stahl ist nicht mein Sohn."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.